27.01.2021

DR. HUBERTUS KNABE

Muss die DDR-Geschichte neu geschrieben werden?

Dass sich die Chefin der Amadeu Antonio Stiftung, Anetta Kahane, nicht nur mit Rassismus und Rechtsradikalismus in der Gegenwart beschäftigt, sondern auch mit der DDR-Vergangenheit, ist bekannt. Zuletzt geriet sie im Februar 2019 mit einer Fachtagung in die Schlagzeilen, die den Titel trug: „Der rechte Rand der DDR-Aufarbeitung". Ziel der Tagung war es, die kritische Betrachtung der DDR als rechtsextrem zu diskreditieren.

In einem Sammelband, den Kahane 2018 veröffentlichte, hat sie einen weiteren Versuch unternommen, die kommunistische Diktatur der SED in Schutz zu nehmen. In dem Band mit dem Titel „Nach Auschwitz: Schwieriges Erbe DDR" plädiert sie für einen Paradigmenwechsel in der DDR-Zeitgeschichtsforschung. Dem Buch zufolge erklärt sich die DDR nicht in erster Linie aus der marxistischen Ideologie und der kommunistischen Praxis, sondern aus den Nachwirkungen des NS-Regimes. Die DDR wird dadurch gleichsam zu einem Produkt Hitlers statt Stalins umgemodelt.

Der vorliegende Text ist eine Buchbesprechung, die im Auftrag der Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands verfasst wurde. Die Herausgeber entfernten darin allerdings ohne Rücksprache mit dem Autor den letzten Absatz. In diesem wird unter anderem auf den biografischen Hintergrund Kahanes hingewiesen, die in der DDR als Informantin des DDR-Staatssicherheitsdienstes tätig war. Aus diesem Grund finden sich im Folgenden die veröffentlichte und die ursprüngliche Version des Textes.

In: geschichte für heute, 14. Jahrgang, Nr. 1/2021, S. 121f.

geschichte für heute

zeitschrift für historisch-politische bildung

Verband der Geschichtslehrer Deutschlands e.V.

Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands 14. Jahrgang 2021 1

Macht Umwelt Geschichte?

Frank Uekötter: Umweltgeschichte in Umbruchszeiten.
Von der Entgrenzung eines Forschungsfeldes

Uwe Walter: Klima macht Geschichte? Das Beispiel des antiken Mittelmeerraums

Impulse für den Geschichtsunterricht

Karl-Josef Burkard: Wirtschaftsgeschichte im Geschichts- und Wirtschaftsunterricht

Forum

Buchbesprechungen

WOCHEN SCHAU VERLAG

Copyright Wochenschau Verlag

Enrico Heitzer, Martin Jander, Anetta Kahane, Patrice G. Poutrous

Nach Auschwitz: Schwieriges Erbe DDR

Plädoyer für einen Paradigmenwechsel in der DDR-Zeitgeschichtsforschung

330 S., kart., € 42,–, Wochenschau Verlag, Frankfurt/M. 2018

Der Berg kreißte und gebar eine Maus. Das ist die Quintessenz nach der Lektüre eines Buches, dessen Herausgeber nichts Geringeres als einen „Paradigmenwechsel in der DDR-Zeitgeschichtsforschung" fordern. „Wir geben diesen Band heraus," so heißt es in der Einleitung unter Bezug auf die NS-Debatten in der alten Bundesrepublik, „weil wir der Auffassung sind, dass solche kritischen Fragen zu den Nachwirkungen des Nationalsozialismus und anderer deutscher Vergangenheiten, wie z. B. Kolonialismus, über die Zäsur des Jahre 1945 hinaus gerade auch im Hinblick auf die DDR, ihr politisches System, ihre Außenpolitik, die Gesellschaft, die Kultur und ihren Alltag überaus relevant sind."

Zusammengefasst lautet die These der Herausgeber: Die DDR erklärt sich nicht in erster Linie aus marxistischer Ideologie und kommunistischer Praxis, sondern aus den Nachwirkungen des NS-Regimes. Wie Österreich und die alte Bundesrepublik müsse man den SED-Staat als „postnationalsozialistische Gesellschaft" verstehen. Um diese These zu untermauern, haben sie 21 Aufsätze versammelt, die höchst unterschiedliche Themen behandeln. Das Spektrum reicht von einer biografischen Skizze zu dem wenig bekannten SED-Funktionär Wolfgang Steinitz (Annette Leo) über „Fiktionalisierungsstrategien" des Holocaust in den Werken von Christa Wolf und Fred Wander (Agnes C. Mueller) bis hin zur Auseinandersetzung um das vom Deutschen Bundestag beschlossene Freiheits- und Einheitsdenkmal in Berlin (Daniela Blei). Die wilde Mischung der Themen ist allerdings kaum geeignet, dem hohen Anspruch des Bandes gerecht zu werden. Mehr noch: Ein erheblicher Teil der Aufsätze erfüllt auch nicht die Standards wissenschaftlicher Arbeit oder hat, wie Helmut Müller-Enbergs Untersuchung über die soziale Herkunft von Stasi-Agenten, mit dem Thema kaum etwas zu tun.

Dabei ist es durchaus ein lohnenswertes Unterfangen, die DDR (auch) unter dem Aspekt fortwirkender Verhaltensweisen aus der Zeit vor 1945 zu betrachten. Diese Kontinuitäten fielen schon zu DDR-Zeiten vielen Beobachtern auf – sei es in den 1950er Jahren, als man den neu gegründeten Staatssicherheitsdienst wie selbstverständlich als

„rote Gestapo“ oder als „SSD“ bezeichnete, sei es in der Honecker-Ära, als der vom Sozialismus überzeugte Schriftsteller Jürgen Fuchs darüber stolperte, dass Victor Klemperers Buch über die Sprache des Dritten Reiches in der DDR wieder erschreckend aktuell wirkte. Die Feststellung solcher Kontinuitäten kann allerdings nicht dazu führen, die DDR gleichsam zu einem Produkt Hitlers (statt Stalins) umzumodeln und ihr wichtigstes Wesenselement, den Kommunismus, auszublenden. Eine solche Betrachtung wird schon dadurch widerlegt, dass die DDR nur einer von vielen sowjetischen Satellitenstaaten war, deren politisches System und staatlich verordnete Ideologie weitgehend deckungsgleich waren.

Liest man die Aufsätze der Herausgeber und einiger weiterer Autoren, wird denn auch deutlich, dass es ihnen weniger um eine ergebnisoffene Analyse der DDR als um eine politische Mission geht: Ihrer Ansicht nach ist das NS-Regime das eigentliche und im Grunde ewige Zentrum deutscher Geschichte und Gegenwart. Der Kommunismus als zweite und im Fall der DDR entscheidende Wurzel diktatorischer Herrschaft und Massenverbrechen im 20. Jahrhundert spiele demgegenüber nur eine unbedeutende Rolle. Im Gegenteil: Eine Analyse der Gemeinsamkeiten zwischen Kommunismus und Nationalsozialismus, die der Ansatz der Herausgeber eigentlich nahelegen müsste, wird an mehreren Stellen des Bandes entschieden abgelehnt. Manche Texte, etwa der von Klaus Bästlein über den Propagandaprozess der SED gegen Hans Globke, tragen sogar geradezu DDR-apologetische Züge.

Hubertus Knabe Berlin

Muss die DDR-Geschichte neu geschrieben werden?

Von Hubertus Knabe

Der Berg kreißte und gebar eine Maus. Das ist die Quintessenz nach der Lektüre eines Buches, dessen Herausgeber nichts Geringeres als einen „Paradigmenwechsel in der DDR-Zeitgeschichtsforschung“ fordern. „Wir geben diesen Band heraus,“ so heißt es in der Einleitung unter Bezug auf die NS-Debatten in der alten Bundesrepublik, „weil wir der Auffassung sind, dass solche kritischen Fragen zu den Nachwirkungen des Nationalsozialismus und anderer deutscher Vergangenheiten, wie z.B. Kolonialismus, über die Zäsur des Jahre 1945 hinaus gerade auch im Hinblick auf die DDR, ihr politisches System, ihre Außenpolitik, die Gesellschaft, die Kultur und ihren Alltag überaus relevant sind.“

Zusammengefasst lautet die These der Herausgeber: Die DDR erklärt sich nicht in erster Linie aus marxistischer Ideologie und kommunistischer Praxis, sondern aus den Nachwirkungen des NS-Regimes. Wie Österreich und die alte Bundesrepublik müsse man den SED-Staat als „postnationalsozialistische Gesellschaft“ verstehen. Um diese These zu untermauern, haben sie in einem Sammelband 21 Aufsätze versammelt, die höchst unterschiedliche Themen behandeln. Das Spektrum reicht von einer biografischen Skizze zu dem wenig bekannten SED-Funktionär Wolfgang Steinitz (von Annette Leo) über „Fiktionalisierungsstrategien“ des Holocaust in den Werken von Christa Wolf und Fred Wander (von Agnes C. Mueller) bis hin zur Auseinandersetzung um das vom Deutschen Bundestag beschlossene Freiheits- und Einheitsdenkmal in Berlin (von Daniela Blei). Die wilde Mischung der Themen und Autoren ist allerdings kaum geeignet, dem hohen Anspruch der Autoren gerecht zu werden. Mehr noch: Ein erheblicher Teil der Aufsätze erfüllt auch nicht die Standard wissenschaftlicher Arbeit oder hat, wie Helmut Müller-Enbergs Untersuchung über die soziale Herkunft von Stasi-Agenten, mit dem Thema kaum etwas zu tun.

Dabei ist es durchaus ein lohnenswertes Unterfangen, die DDR (auch) unter dem Aspekt fortwirkender Verhaltensweisen aus der Zeit vor 1945 zu betrachten. Diese Kontinuitäten fielen schon zu DDR-Zeiten vielen Beobachtern auf – sei es in den 1950er Jahren, als man den neu gegründeten Staatssicherheitsdienst wie selbstverständlich als „rote Gestapo“ oder als „SSD“ bezeichnete, sei es in der Honecker-Ära, als der vom Sozialismus überzeugte Schriftsteller Jürgen Fuchs darüber stolperte, dass Victor Klemperers Buch über die Sprache des Dritten Reiches in der DDR wieder erschreckend aktuell wirkte. Die Feststellung solcher Kontinuitäten kann allerdings nicht dazu führen, die DDR gleichsam zu einem Produkt Hitlers (statt Stalins) umzumodeln und ihr wichtigstes Wesenselement, den Kommunismus, auszublenden. Eine solche Betrachtung wird schon dadurch widerlegt, dass die DDR nur einer von vielen sowjetischen Satellitenstaaten war, deren politisches System und staatlich verordnete Ideologie weitgehend deckungsgleich waren.

Liest man die Aufsätze der Herausgeber und einiger weiterer Autoren, wird denn auch deutlich, dass es ihnen weniger um eine ergebnisoffene Analyse der DDR als um eine politische Mission geht: Ihrer Ansicht nach ist das NS-Regime, das kürzer währte als die Amtszeit Angela Merkels, das eigentliche und im Grunde ewige Zentrum deutscher Geschichte und Gegenwart. Der Kommunismus als zweite und im Fall der DDR entscheidende Wurzel diktatorischer Herrschaft und Massenverbrechen im 20. Jahrhundert spielt demgegenüber nur eine unbedeutende Rolle. Im Gegenteil: Die Analyse der Gemeinsamkeiten zwischen Kommunismus und Nationalsozialismus, die der Ansatz der Herausgeber

eigentlich nahelegen müsste, wird an mehreren Stellen des Bandes entschieden abgelehnt. Manche Texte, etwa der von Klaus Bästlein über den Propagandaprozess der SED gegen Hans Globke, tragen sogar geradezu DDR-apologetische Züge.

Die Ursache für diese Sichtweise ist vermutlich im biografischen Hintergrund der Herausgeber zu suchen: Anetta Kahane, Chefin der Amadeo Antonio Stiftung, arbeitete in der DDR jahrelang als Informantin des Staatssicherheitsdienstes (was sie in ihrem autobiografischen Text und ihrer Kurzbiografie verschweigt). Patrice G. Poutrous schildert sich selbst als einstmals treuer Verteidiger des „ersten Arbeiter- und Bauernstaates“ und hauptamtlichen FDJ-Funktionär, der vom Untergang der SED-Herrschaft tief enttäuscht gewesen sei. Enrico Heitzer machte vor einigen Jahren durch eine Dissertation von sich reden, in der er die Widerstandsorganisation Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit (KgU) – unter Nutzung fragwürdiger Quellen und im Tenor der DDR-Propaganda – als nazistisch und terroristisch brandmarkte. Martin Jander schließlich ließ in einem Aufsatz – wie der Chef des Berliner Holocaust-Mahnmals bemerkte – „auf dem Niveau der ‚Jungen Welt‘ als früherem Zentralorgan der Freien Deutschen Jugend“ seiner Abneigung gegen die Union der Opferverbände kommunistischer Gewaltherrschaft freien Lauf. Für die These der Herausgeber, politische Einstellungen und Handlungen seien auf die Vorgeschichte der Akteure zurückzuführen, geben sie damit ungewollt selbst ein Beispiel.

Enrico Heitzer/Martin Jander/Anetta Kahane/Patrice G. Poutrous: Nach Auschwitz: Schwieriges Erbe DDR. Plädoyer für einen Paradigmenwechsel in der DDR-Zeitgeschichtsforschung, Wochenschau Verlag, Frankfurt/Main 2018, 330 Seiten